

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 79 (1946-1947)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar,
Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: ad int. P. Fink.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —,
halbjährlich Fr. 6. —.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts.
Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1,
Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel,
Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen,
Soleure, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont.
Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires
fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la
gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich,
Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall,
Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Im Banne des oberen Amazonas - Förderung der Fischzucht - † Max Kummer - « Die Leiden Hiobs » - Berner Schulwarte - Basler Schulausstellung - Schulinspektorenwahl - Sonderdrucke - Fortbildungs- und Kurswesen - Verschiedenes - Buchbesprechungen - Le bilinguisme de la ville fédérale - Jardins d'enfants - Pour l'amélioration de la pisciculture

Die Jugendjahre

sind für die spätere Entwicklung von grosser Bedeutung. Darum sollte auf das Wohlbefinden des Kindes besonders achtgegeben werden.

Der Lehrer kann den Eltern viel nützen, wenn er ihnen mit seinem Rat zur Seite steht und sie auf die Aufbau-Nahrung **Ovomaltine** aufmerksam macht.

Für die wachsende Jugend:

OVOMALTINE

Büchsen zu Fr. 2.45 und 4.40 überall erhältlich

Dr. A. Wander A. G., Bern

Vereinsanzeigen - Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Dienstag** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Jugendschriftenausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt. Sitzung Freitag den 20. September, 17 Uhr, auf der städtischen Schuldirektion, Bundesgasse 24. Traktanden: 1. Mitteilungen. 2. Referat von Herrn Herbert Lang, Buchhändler, über «Gegenwartsprobleme der schweizerischen Verleger und Buchhändler». 3. Verschiedenes.

Sektion Thun und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Herbstausflug* per Autocar an den Bielersee Mittwoch den 18. September. Besichtigung der Ausstellung von Künstlerehepaar Geiger in Ligerz. Zvieri im «Bären»

in Twann. Abfahrt 13 Uhr vom Bahnhofplatz Thun. Kosten zirka Fr. 10. —. Anmeldung bis Montagabend 16. September an Frl. H. Müller, Lauenen 12, Thun, Tel. 2 36 56. Wir fahren bei jeder Witterung. Gäste willkommen!

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 14. September, 16 Uhr, und Dienstag den 17. September, 20 Uhr, Zeughausgasse 39, 2. Stock, für das Liederkonzert in Zollikofen.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 19. September, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Probe Donnerstag den 19. September, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Matthäus-Passion von Bach.

75. Promotion. Wir treffen uns Samstag den 21. September in Twann. 13.15 Uhr Mittagessen im Restaurant Bahnhof.



„Tell“-Globus

1 : 38 Millionen, 34 cm Durchmesser, physikalisch und politisch, deutsche oder französische Beschriftung.

Seine Vorteile:

- Kartenbild von Prof. Imhof, Zürich (mit den neuen Grenzen 1946).
- Vorzügliche Übersicht, Kugelkarte nur am Südpol um 1 cm² unterbrochen.
- Zeitring sowie Distanzen- und Gradmesser.
- Gut rotierende, vom Globenträger abnehmbare Kugel (gegen Herausgleiten gesichert).
- Minimale Platzbeanspruchung, grosse Standfestigkeit (Fussplatte aus Nussbaumholz, 20 x 20 cm).

Erscheinungstermin: Mitte November 1946.

Preise: physikalisch Fr. 63.—
politisch Fr. 68.—

Auslieferungslager für Schulen:

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf

Telephone (063) 6 81 03

KONFEKTION

FÜR HERREN, JÜNGLINGE UND KNABEN

STOFFE

FÜR DAMEN UND HERREN

AUSSTEUER-ARTIKEL

Howald + Cie.
HERREN-KONFEKTION UND MASSGESCHÄFT
BURGDORF BAHNHOFSTRASSE
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Bern, Haushaltungslehrerinnen-Seminar

Zufolge Errichtung einer weitem Lehrstelle ist auf 15. Oktober 1946 die Stelle für eine hauptamtlich und intern angestellte

Haushaltungslehrerin

für Kochen und Haushaltungspflege neu zu besetzen. Fächeraustausch bleibt vorbehalten.

Rechte und Pflichten, sowie Besoldung nach Reglement.

Nähere Auskunft erteilen:

Frau F. Bärtschi-Krebs, Präsidentin der S. K.
Bern, Münzrain 3

Frau B. Brunnhofer-Hess, Sekretärin der S. K.
Bern, Segantinstrasse 14

Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen und Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 30. September 1946 an die Präsidentin zu richten.

Handel, Verkehr, Arztgehilfinnen,

Berufswahlklasse, Fachschule für Fremdenverkehr u. Gastgewerbe, u. a. Kurse zur Vorbereitung auf Prüfung u. Beruf. Diplom. Referenzen. Stellenvermittlung. Gratis-Prospekt.

Neue Handelsschule Bern

Wallgasse 4 - Telephone 307 66



Uhren-Kauf
Vertrauenssache

Schwaller

MÖBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 7 23 56

Ausgehend von Ihren eigenen Ideen, werden wir Ihnen ein gefreutes Heim schaffen

Klaviere Harmoniums

Grosse Auswahl in Gelegenheits-Instrumenten. Tausch. Teilzahlungen - Verlangen Sie bitte Lagerlisten

Hugo Kunz, Nachfolger von E. Zumbrennen
Bern, Gerechtigkeitsg. 44

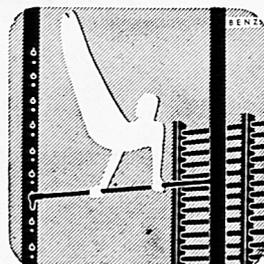
Schweiz. Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

ALDER & EISENHUT

Küsnacht-Zürich
Ebnet-Kappel

Das Schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine und Private



Im Banne des oberen Amazonas

Wir stehen in der völkerkundlichen Sammlung des historischen Museums in Bern, befangen von einem Doppelgefühl des Grauens und der Erkenntnis heischenden Neugierde vor den südamerikanischen «Tsantsas». Es sind dies faust- bis affenkopfgrosse menschliche Schädel- oder Kopfhauttrophäen von einem Stamm der Jivaros und anderer kopfjäger Indianer des oberen Amazonas.

Stumpf und ausdruckslos wirken die sorgfältig geglätteten, oft mit Narben bedeckten Miniaturgesichter und doch fesseln sie als etwas Fremdartiges. Straffes, glänzend pechschwarzes Haar fällt seitlich und rückwärts vom Scheitel. Dort sind Baumwollfäden durch die Lippen gezogen, hier die Augenhöhlen mit Pech verklebt, darauf ein Nagezahn, etwa von einer Bisamratte. Und Federbinden, Baumwollschnüre schmücken die seitlichen Haarsträhnen. Bei allen diesen Tsantsas ist der Mund unnatürlich verzogen.

Die Sitte der Herstellung solcher auf kriegerischen Streifzügen erbeuteten Feindesköpfen hat sich bis heute im dichten, fast nur von Indios behaupteten Dschungel der ecuadorianischen Ostkordilleren erhalten. Ja, es heisst, die Nachfrage nach diesen grausigen Sammelobjekten, welche Museumsleiter und Private stellen, sei so, dass die Kopfjäger in Ermangelung von Menschen zu Fälschungen greifen und präparierte Faultierköpfchen in den Handel brächten.

Was mag der ursprüngliche Sinn dieser Kopfjägerei und der seltsamen Schädelpräparierung sein? Was für Zeremonien mögen wohl diese grauenvolle Sitte begleitet haben? Wo und wie leben diese Jivaros? Wer auf diese Fragen eine ausführlichere Antwort haben möchte, als sie unsere kurze Arbeit zu geben vermag, lese Up de Graff «Bei den Kopfjägern des Amazonas» (Brockhaus, Leipzig 1924) und den Artikel von Dr. Julius Staub «Kopfhauttrophäen aus Südamerika» in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn vom Jahre 1939.

Wir aber wollen, so wenig einladend es erscheinen mag, auf den Spuren der seit den dreissiger Jahren verschollenen Expedition des Obersten Fawcett vordringen, diese Jivaros in ihrem Lande besuchen und daher den Amazonas hinauf bis zu seiner grossen Stromschnelle, dem Pongo di Manse-riche, zum Durchbruchthal am Ostfusse der Anden fahren: Santarèm–Obìdos–Manãos–Tabatinga–Iquitos — und schon sind wir dort!

Welch eine Fahrt! 5000 Kilometer durch ein riesiges Schwemmland, wo gewaltige, gelbbraune, trübe Wassermassen einen riesigen dunkelgrünen Urwald durchsetzen, wo der ewig kämpfende Wald

in die Ströme wächst, wo die immer gierigen Ströme den Wald zu verschlingen drohen. Gar bei Hochwasser! Da ragen die mächtigen Waldriesen säulenartig aus den rollenden Fluten, wiegen sich die fingerblättrigen Häupter der Palmen auf den Wassern, hängen die Baumwürger, die Lianen wie Angelschnüre in die Tiefen. Im 200 Kilometer breiten Mündungstrichter des Parana-açu, d. h. des grossen Stromes, des Amazonas mit den Hunderten von Nebenflüssen und den Tausenden von Inseln, misst man dann einen Abfluss von einer Million Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Seine Wogen dringen bis in die entferntesten Winkel des Einzugsgebietes. Die Mündungsstufen der Nebenflüsse, bei Niederwasser Stromschnellen oder gar Wasserfälle, sind überschwemmt. Die Unterläufe der Zuflüsse bilden Landseen von unübersehbarem Ausmass. Und meilenweit stürzt der zuvor unterspülte Strand mit geschützähnlichem Donnern (und Gekrache) ein. Der Ipago, der Sumpfwald, und die Varzêa, der zeitweilig überschwemmte Uferteil, sind unter Wasser, die Terra firme allein bleibt trocken und mit ihr die armseligen Hütten der Indos, die Dörfer der Gummisammler, der Krämer, Jäger und Abenteurer. Kennt ihr die flachen Küsten Brasiliens und Guyanas? Was der Strom jahraus, jahrein an Sinkstoffen aus Amazonien herausschafft, wird dort abgelagert: Rund 620 Millionen Tonnen, das sind Tag und Nacht jede Minute 4 Eisenbahnzüge von 30 Wagen zu 10 Tonnen.

Das Atmen des Stromes, der Wechsel von Nieder- und Hochwasser, zerteilt das Jahr, bestimmt die Gesetze des Lebens von Tier und Mensch. Denn im Regenwald fehlt der Wechsel des Klimas, und der Wetterablauf geht an allen 365 Tagen mit grosser Einförmigkeit vor sich.

Gegen 6 Uhr steigt die Sonne über die Kimm, wandert in einen fleckenlosen Himmel hinein und über den Urwald dahin. Wenige Minuten nach Mittag fängt der Himmel an sich zu überziehen. Die Sonne versinkt hinter Dunst und Glast. Drückende Schwüle lastet auf allem. Um halb drei Uhr setzt unter Grollen und Blitzen unbarmherziger Regen ein. Nach einer Stunde hört er auf. Wieder giesst die Sonne Licht und Wärme über den Regenwald. Um 6 Uhr abends beginnt die 25 Minuten dauernde Dämmerung. Ihr folgt eine zwölfstündige Nacht.

In der Pflanzenwelt gehen Wachsen, Blühen, Gedeihen und Absterben unermüdlich im Nebeneinander vor sich.

Welch eine Fahrt den Strom hinauf! Mauern turmhoher Vegetation, zu Fuss fast undurchdringlich, begleiten sie. Im ganzen ein riesiger Busch, wogt es im einzelnen über den Wipfeln wie ein gelb und blauvioletttes Aehrenfeld, das aus den Kronen der Urwaldbäume herauswächst — die Blüten der

Lianen und Aufsitzerpflanzen, umgaukelt von bunten Schmetterlingen und in allen Farben schillern den Kolibris. Am hellblauen Himmel heben sich dichtgedrängte Vogelschwärme ab wie schwärzliche, die Umrisse stets ändernde Wolken. Wo am Ufer Baum und Busch etwas zurückbleiben, liegen nebeneinander Dutzende von Alligatoren, die scharfgezähnten Kinnladen im rechten Winkel aufgesperrt, leben scheu und ängstlich Wasserschweine in Rudeln von fünfzig und mehr. Ständig sind sie bedroht durch Jaguare und Riesen-Anakondas. Und die Zamuros, eine Geierart, harren, in Scharen versammelt, des vom Mahle der grossen Katzen Übriggelassenen. Baumstämme und Inseln schwimmen auf dem Strome daher mit in die Luft starrenden Aesten und unter Wasser wuchernden Wurzelstöcken. Auf niedrigen Inseln bieten storchenähnliche Wasservögel, Reiher und Wasserhühner, Flamingos und rosenrote Löffelgänse das mannigfaltigste Farbenspiel. Und ungezählte Schildkröten, die im Sande ihre Eier legen, stapfen oder liegen herum. Ueber den Strom fliegen pfeilschnell Tukane, Araras und andere farbenprächtige Papageie, umschwirren am Ufer die Bäume und schwatzen lärmend im Verein mit den stets aufgeregten Affen in den Tag hinein. Im Strome aber wimmelt es von Zitteraalen, Stechrochen, von gefräßigen kleinen bissigen Cariben, oder es ziehen in langen Reihen Delphine daher, vielleicht auch Manatis, Seekühe, grasfressende, meist drei bis vier Meter lange Wassersäugtiere. Ueberall, im Wald und über dem Strom, auf Deck und im Zelt schweben Moskitos und andere Plagegeister, die einem unablässig Gesicht und Hände verstecken (in Nase und Mund kriechen, durch Hängematte und Kleider stechen). «Wie gut muss im Monde wohnen sein», sagen die Indianer, «er ist so schön und hell, dass es dort gewiss keine Moskitos gibt». Gut, dass uns diese stets hungrigen Quälgeister nicht bis zum Oberlauf gefolgt sind. Mit den stillstehenden Gewässern des Flachlandes ist diese grösste Pest des Amazonengebietes zurückgeblieben.

Am Pongo di Manseriche stehen wir bloss 174 m über Meer, aber damit am Gebirgsfusse. Der Urwald in seiner ganzen Undurchdringlichkeit schwingt sich weiter, über die Hügel und Vorketten der Anden hin. Der Strom aber, den man noch in Iquitos in seiner Breite kaum überblicken konnte, hat sich zusehends auf 300 m verengert. Und seht! Aus einem riesigen, 30—40 m breiten Riss, aus einem tief eingeschnittenen Flussbett mit steil abstürzenden, einige hundert Meter hohen Felsmauern schiesst er als eine Masse lebendigen, wirbelnden Wassers, strudelt um verstreute, polternde Felsblöcke, zerrt zornig an gestürzten Baumriesen, die sich mit ihren Wurzeln im Gestein verfangen haben. Das ist der Pongo di Manseriche. Durch diese Charybdis führt der Weg ins Quellgebiet des Marañon, des Santiago und hundert anderer Quellflüsse des Amazonas. Da ist die reissende Strömung, in der Mitte stromab, auf der Seite stromauf. Da sind die scharfen Ecken im Zickzacklauf des Cañons. Da sind die Strudel. Da ist ein Wirbel, der beständig anschwillt und wieder sinkt, als ob er ein gianti-

sches Lungenpaar berge, mit einer Hebung und Senkung von wenigstens sechs Metern.

Sieben Tage wartete unser Gewährsmann Up de Graff mit seinem Kameraden, bis das Wasser in diesem Höllenschlund sich gesenkt hatte. Dann kämpften sie sich im Kanu mit Ruderstange, Ruder und Tau um die Ecken stromauf, wichen einem Wirbel um den andern aus. Kriechend, stossend, zerrnd! Eine Woche dauert dieser leidvolle Vorstoss. Die Lebensmittel werden knapp. Ein Wasserschwein, dessen Fleisch so scharf schmeckt, dass nur der nagende Hunger sie zwingt es zu essen, erhält sie am Leben. Unfähig den Erdboden mit den wunden Füssen zu berühren, kriechen sie auf Händen und Knien dem Ufer nach und zerren das Kanu mühevoll mit sich. Am Nachmittag des zehnten Tages gelangen sie an eine lange, gerade Strecke Wassers. Sie können wieder rudern. Sie stecken sich Ziel und Zeit: «Wenn am Ende dieser Strecke nichts ist, kehren wir um!» Die Grenze ihrer Ausdauer ist erreicht, erschöpft von Hunger, Schmerzen und Enttäuschung. Da — am Anfang einer neuen Windung — eine kleine Bucht. Darüber, etwa 200 m vom Ufer, ein leuchtender gelber Fleck auf dem dunkeln Grün des Waldes:

Es ist eine Hütte des Jivaros!

Sie heulen auf vor Freude. Wer verstünde sie nicht! Seit dem XVII. Jahrhundert ist dieses Gebiet den Weissen verschlossen, sind die hier hausenden Eingeborenen unnahbar geblieben. Und nun stossen sie auf eine Siedelung. Und die Indios haben sie gehört. Ein schmales Kanu flitzt nahe bei ihnen über den Fluss. Dann hört man das Bum-Bum der Kriegstrommel. Unsere «Forscher» sind am Anlegeplatz, wo bei 20 Einbäume auf das weisssandige Gestade gezogen sind. Von den Wilden ist nichts zu sehen. Sie sind wohl hinter den dicken Palisaden aus gespaltenen Palmen, die ihre Hütten umgeben; denn von dort her dröhnt ein Tamtam und Kriegsgeheul, das jeder Beschreibung spottet und während dreier Stunden jede Verständigung verunmöglicht. Doch auch die Jivaros-Lungen haben eine begrenzte Leistungsfähigkeit. Hunger einerseits und Neugierde andererseits leiten die Verhandlungen ein. Den Männern folgen die Frauen. Sie bringen insgesamt dreihundert Schläuche aus Tierfell (das sind 2700 Liter) Giamanchi für die beiden Weissen und die 50 am Strande besammelten Krieger.

Dieses begehrteste aller Genuss- und Hauptnahrungsmittel wird von den Frauen zubereitet. Dazu werden die geschälten Wurzelknollen einer Yuka, welche das Tapioca liefert, gar gekocht, dann nach sorgfältigem Kauen in das Gefäss zurückgespuckt, die ganze Masse wird zu einem Mus gedrückt und mit der Hand im Wasser angerührt. Der Ferment des Mundspeichels führt die Alkoholgärung herbei. Es mag den beiden ungebeten Gästen schwer geworden sein, von jedem Schlauch des berausenden Getränkes zu kosten. Aber sie taten der Höflichkeitssitte, die keine Weigerung duldet, ergeben Bescheid und ehrten dadurch ihre Gastgeber.

Die Jivaros sind durchschnittlich 1,65 m gross, von kräftigem Bau, vom beständigen Kriegführen

mit Narben bedeckt. Die Gesichtsform, die schwarzen Augen, die Bartlosigkeit erinnern an mongolische Typen. In ihrer Kindheit werden ihnen die Vorderzähne scharf zugespitzt und mit einem wie Höllenstein wirkenden glänzenden Farbstoff überzogen. Das offen getragene Haar fällt gewöhnlich bis zu den Hüften herab, in pechschwarzen, glänzenden Strähnen. Sie schmücken sie nicht mit Federn, halten übrigens ausser an Festlichkeiten wenig auf Schmuck. Nur am Ohrläppchen befestigen sie etwa einen kleinen Federnbusch. Sie lieben, sich zu tätowieren. Mit einem Dorn zeichnen sie das einfache Muster auf ihre schokoladenbraune Haut, bis Blut kommt, russen mittels eines angezündeten Stückes rohen Gummis die vorbereitete Fläche ein und verreiben schliesslich den Russ in die Wunden. Die Jivaros sind schnellfüssig und im Erklettern von Bäumen den Affen ebenbürtig.

Die Frauen sind um Handbreite kleiner als die Männer, gut gebaut und stark. Sie sind imstande, gegen 50 Kilo auf ihren Schultern zu tragen und sich dabei mit der Anmut des Jaguars zu bewegen. Ein auffallendes Kennzeichen ist, dass ihr Haar nicht weiter als bis zu den Schultern reichen darf.

Als Kleidung tragen die Männer einen Lendenschurz, doch nur wenn sie auf der Jagd, im Krieg oder bei einem Feste sind. Zu Hause genügt meist die Tätowierung. Die Frauen fügen dem Lendenschurz eine Bluse hinzu, die aus einem quadratischen Stück Stoff besteht, mit einem Loch in der Mitte für den Kopf; mit einer Faserschnur wird sie um die Hüfte befestigt. Der Stoff für die Kleidung wird von den Männern aus Fäden verschiedener Blätter und Rinden gesponnen, gefärbt und gewoben.

Die Jivaros sind Halbnomaden. Jede Familie, bestehend aus einem Mann mit vielleicht sechs Frauen und deren Kinder, hat in Abständen eines Tagemarsches drei verschiedene Heimstätten, jede mit einer eigenen Pflanzung. Hier, an gut verborgenen Plätzen des Urwaldes oder der Flussläufe, säen und ernten sie nach Verlauf einer für die Reife nötigen Anzahl von Monaten: Yuca ist in 6, Mais in 3, Jams in 12 Monaten reif. Süsse Kartoffeln, Erdnüsse und Tabak werden ebenfalls angebaut. Die Banane trägt jahrelang Früchte und erneuert sich selbst. In einer Ecke der Pflanzung steht die Hütte. Sie ist rechteckig, meist $4\frac{1}{4} \times 6$ Meter gross und besteht aus Pfostenreihen, die ein Sparrenwerk und ein dicht mit Palmblättern und Stroh belegtes Dach tragen.

Die Eingeborenen hatten ihren Gästen eine solche Hütte zur Nacht angeboten; diese zogen aber vor, einen eigenen Unterschlupf auf einer nahen Flussinsel zu erstellen. Das Völklein schien etwas erregt zu sein. Ein Kriegszug lag in der Luft.

Tatsächlich befinden sich die Indianer des oberen Amazonas infolge der Sitte der Blutrache fast immer auf dem Kriegsfuss. Doch kommt es selten zu regelrechten Schlachten, wo die mit Schild, Speer oder Stosslanze und der grossen Machete (Haumesser) bewaffneten Krieger sich im ehrlichen Kampfe gegenüberstehen. Es sind eher sorgfältig

vorbereitete Ueberfälle auf einen ahnungslosen, zahlenmässig unterlegenen Gegner. Das ungleiche Ringen hört mit der fast völligen Vernichtung des Feindes auf. Da nur derjenige als Sieger angesehen wird, der den Kopf eines Feindes vorweisen kann, geht das ganze Streben dahin, mit möglichst vielen Köpfen heimzukehren. Die Erbeutung eines menschlichen Kopfes gilt als wichtigster Beweis für Mut, Tatkraft und Intelligenz und als Vorbedingung für Erfolg, Glück, Wohlergehen und Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen und Heiratsfähigen. Der Kampf ist vorbei. Seht, da kommen die Sieger daher, die an Rindenstricken aufgefädelten Köpfe um den Hals geschlungen. Der Mediziner spritzt Tabaksaft in die Nasenlöcher des Opfers und hat dadurch den Geist des Erschlagenen unschädlich gemacht. Um sich vor der Rache des Toten zu schützen, beginnt nun der Eroberer den Verkleinerungs- und Konservierungsprozess: Die gesamte Kopfhaut wird vom Schädelgerüst abgelöst, umgestülpt, das Fleisch vorsichtig abgeschabt, und die Hautlöcher werden mit Palmfasern zusammengenäht; dann wird die Haut wieder in ihre natürliche Lage zurückgewendet. Zur Verhöhnung des Feindes zieht der Sieger die Lippen des erbeuteten Kopfes in die Breite und spleisst sie mit drei Dornen zusammen. Nun gelangt die so vorbereitete Kopfhaut in einen halb mit Wasser gefüllten irdenen Topf, den der Zauberer unter günstigen Mondkonstellationen selbst verfertigt hat. Ins siedende Wasser wurde ein Pflanzenabsud gegossen, der auf das Zellgewebe eine stark zusammenziehende Wirkung ausübt. Im richtigen Augenblick wird die Haut dem Topf entnommen, zur Abkühlung auf eine Speerspitze aufgesteckt und um sie herum ein Tanz der Krieger aufgeführt. Unterdessen ist heisser Sand in Mengen vorbereitet worden. Der wird jetzt durch die Halsöffnung in die Kopfhaut geschüttet und die Aussenseite mit heissen Steinen geglättet. Dieses Verfahren dauert so lange, bis die Haut glatt, hart und zäh wie gegerbtes Leder geworden ist. Die Beuteköpfe sind auf die Grösse einer Orange zusammengeschrumpft und ein getreues Miniaturabbild ihres früheren Selbst. Wenn sie fertig sind, werden sie in den Rauch eines Feuers gehängt, um sie vor den zahllosen Insekten zu bewahren, die sie angreifen und zerstören würden.

Während der Abwesenheit der Männer haben die Frauen grosse Mengen Giamanchi hergestellt. Die festlich empfangenen Sieger werden in die grösste Hütte geladen. Die Tamtam hallen stundenlang durch die Wälder. Männer und Frauen tanzen und trinken sich in Schlaf. Nur die betäubende Wirkung des Getränkes bereitet der Orgie ein Ende.

Die Kopfhauttrophäen sind mit fanatischer Eifersucht bis zum Fest gehütet worden. Nun überlässt man sie den Kindern als Spielzeug, oder sie wandern durch mancherlei Hände, in eine Sammlung: Konservierte Menschenköpfe hinter Museumsvitrinen! Wie grauenvoll! Freilich kulturhistorisch interessant, aber doch verabscheuungswert.

Dr. H. Haas.

Förderung der Fischzucht

-y- Getreide sät und Vieh züchtet der Mensch schon seit undenklichen Zeiten; die Vermehrung der Nutzfische in den Gewässern überliess er bis in die jüngste Zeit der Natur und dem Zufall. Die Entwicklung der Technik und das Wachsen der Siedlungen gefährdeten die natürliche Vermehrung, am meisten wohl durch die Anlage von Stauwehren und die Verunreinigung; immer wieder werden reiche Bestände vergiftet, und der Laich weiter Brutstätten fällt dem willkürlichen und raschen Wechsel des Wasserstandes zum Opfer.

Darum gilt heute auch hier die Regel: Wo nicht gesät wird, wird nicht geerntet. Nach mangelhaften Anfängen ist im Eichholz bei Bern eine Musteranstalt entstanden, welche sich zum Ziele gesetzt hat, die verarmten Gewässer unseres Kantons wieder anzureichern. Millionen edler Jungfische werden das Jahr durch gezüchtet und in die Gewässer ausgesetzt bis hinauf in Bergseen von über 2000 m Meereshöhe. Für Schulklassen dürfte es ein eindrücklicher Anschauungsunterricht sein, im Spätherbst die Pflege der Forellenbrut an Ort und Stelle sich erklären zu lassen.  Wunder der Natur und Erfolge menschlicher Lenkung verbinden sich zu eindrucksvollen Ergebnissen.

Die Anstalt im Eichholz ist als Mittelpunkt eines ganzen Netzes gedacht. In den Gewässern des Alpengebietes und des Jura, des Emmentals und des Mittellandes soll auf neuer Grundlage ein vermehrter und veredelter Fischbestand herangezüchtet werden. Schon heute wird der Kapitalwert des bernischen Fischbestandes auf 30 Millionen Franken geschätzt; er dürfte durch die beabsichtigten Massnahmen beträchtlich erhöht werden. Dass er gerade in Notzeiten selbst für die Allgemeinheit ins Gewicht fällt, dürften die letzten Jahre gezeigt haben. Bedeutender sind die unmessbaren Werte, die durch eine sorgfältige Pflege des Wassertierbestandes gemehrt werden. Das ganze Volk wird sich ihrer freuen. Da aber der greifbare Vorteil den eigentlichen Berufs- und Sportfischern zufällt, sind sie gewillt, die Opfer, welche der Ausbau der glücklich begonnenen Massnahmen erfordert, zu tragen und die benötigten Mittel durch Erhöhung der Gebühren aufzubringen. Das ist der Sinn des «Gesetzes zur Hebung der Fischerei», das am 21./22. September mit dem Lehrerbesoldungsgesetz dem Entscheid des Bernervolkes unterbreitet wird.

Die Lehrerschaft des Kantons hat allen Anlass, auch in dieser Hinsicht aufklärend zu wirken und für die nützliche Vorlage einzustehen.

Am 21./22. September ein doppeltes

Ja!

Helft
dem **Pestalozzidorf**
kauft Kinderdorf-Scheine!

† Max Kummer, Musikdirektor in Aarburg

Wiederum hat die 80. Promotion des Staatsseminars Bern-Hofwil einen lieben Kameraden verloren: Max Kummer weilt nicht mehr unter uns. Ein tückisches Leberleiden, während der Aktivdienstzeit zu wenig beachtet, verschlimmerte sich so, dass schwere Operationen nötig wurden, die die erhoffte Heilung aber nicht brachten. Am Morgen des 2. Juli trat der Tod als Erlöser an das Krankenbett unseres Kameraden und löschte sanft das flackernde Lebenslicht aus. Die Trauer im Städtchen Aarburg war gross, verlor es doch in unserm Kameraden seinen Musikdirektor, den Gesanglehrer seiner Schulen, den Dirigenten seiner Chöre, seines Orchesters und seiner Stadtmusik, den Organisten seiner Kirche, den Musiklehrer seiner Jugend. Wir lesen in einem warm empfundenen Nachruf des «Zofinger Tagblattes» unter anderm: Wir haben unsern Max Kummer verloren. Wir alle, die Kinder, die Vereine, seine Soldatenkameraden, die ihn liebten und für ihren guten und verständnisvollen Fourier nur ein Lob hatten, die ganze Bevölkerung stehen weinend am Grabe dieses Mannes, der soviel für uns getan hat, der immer da war, der nie nein sagte und allen nur sein Bestes gab... Was sterblich ist, wird uns verlassen, aber der Name Max Kummer bleibt in unserer Erinnerung.»

Schon im Seminar zeigte Max Kummer seinen Hang zur Musik. Er kam von Herzogenbuchsee, wohin sich seine Mutter mit ihren beiden Kindern nach dem Tode des Vaters zurückgezogen hatte; schon früh liess sie Bruder und Schwester von Herrn Josef Banz, dem bekannten Singlehrer an der Sekundarschule Herzogenbuchsee, im Klavierspiel unterrichten. So war Max wohl der beste Klavierspieler unserer Promotion, beachtet von Robert Steiner und Hans Klee, und oft hat er durch sein Spiel uns über peinliche Klavier- und Singstunden hinweggeholfen. Als Siebzehnjähriger dirigierte er unser Orchester im Unterseminar; wir erinnern uns noch jener typischen Bewegung, wenn eine schwierige Stelle besonders gut gelang: er strich mit den gespreizten Fingern seiner linken Hand von vorn nach hinten durch seinen dünnen, etwas widerspenstigen Haarschopf. Dass Max in Mantel, Halstuch und Pelzmütze an der Orgel übte in den kalten Wintern des ersten Weltkrieges, als nur die nötigsten Unterrichts-räume des Oberseminars geheizt werden konnten, verwunderte uns nicht. Nach dem Patentexamen nahm Max Kummer eine Stelle auf der kantonalen Steuerverwaltung an — denn stellenlose Lehrer gab es schon vor bald 30 Jahren —, bis er nach Oberbipp gewählt wurde. Im Klavier- und Orgelspiel bildete er sich in der Freizeit bei Herrn Musikdirektor Castelberg in Langenthal weiter aus, und schliesslich eignete er sich am Zürcher Konservatorium das Spiel der Saiten-, Holz- und Blechblasinstrumente an; das Cello wurde sein Lieblingsinstrument.

Im Herbst 1932 holten die Aarburger Max Kummer von Oberbipp in ihre Stadt als Nachfolger des verstorbenen Musikdirektors Heinrich Kunz. Mit ganzer Kraft widmete er sich dem neuen, grossen Pflichtenkreis als Gesanglehrer und Dirigent. Und trotz der vielen Arbeit fand er noch Zeit, sich unter Weingartner am Konservatorium in Basel in die hohe Kunst des Dirigierens grösster Werke, wie der Symphonien Beet-

hovens, mit Erfolg einführen zu lassen. Diese Weiterbildung blieb nicht ohne Einfluss, und die musikalischen Darbietungen (u. a. «Die Schöpfung», «Die Jahreszeiten», Liederkonzerte, auch Operettenaufführungen) des aargauischen Städtchens hatten weitherum einen guten Ruf. Den Kontakt mit uns hatte er ein wenig verloren; aber wenn er einen der Unsrigen traf, oder wenn er an einer unserer Promotionsversammlungen teilnehmen konnte, verspürte man doch sein leises Heimweh nach dem Bernbiet.

Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit ertrug Max die schweren Leiden der letzten Jahre. War der Tod für ihn auch Erlösung, für Gattin, Kind und Mutter bedeutet er schweres Leid, das wir aufrichtig teilen.

Wir werden unsern Max Kummer nicht vergessen.

Herm. Rüfenacht, 80. Prom.

«Die Leiden Hiobs»

Ein Oratorium für Chor, Soli und Orchester von Hans Studer. (Zur Aufführung vom 17. September im Berner Münster.)

Oratorien wachsen nicht wie Pilze aus dem Boden, und wenn sich ein junger Komponist an die Bezwingung dieser grossen, anspruchsvollen Form wagt, muss er seine Gesellenstücke hinter sich haben. Hans Studer, aus dem bernischen Lehrerstande hervorgegangen, hat sie geleistet: Seine drei Psalmen für Chor und Orgel (Bern und Neuenburg) sein Konzert für Streichorchester (Bern und Basel), das Konzert für Flöte, Oboe und Streichorchester (Bern und Winterthur) und verschiedene andere Werke haben seine musikalische Originalität, sein Vertrautsein mit dem Wesen des Chores wie mit den Problemen des Orchesters und seiner Instrumente bewiesen.

Sein dreiteiliges Oratorium «Hiob» bedeutet eine ernsthafte, musikalisch ausserordentlich fruchtbare Auseinandersetzung mit dem alttestamentlichen Stoff. Den Solisten fallen die erzählenden Partien und die Personifikation Gottes, des Satans, der Boten, der Freunde Hiobs zu, dem Chor die Hiobsworte, diese Stationen seines Leidensweges. Jeder der drei Teile des Werkes weist schon in der Anlage ein eigenes Gesicht auf.

Der erste Teil ist stark dramatisch gesehen und gestaltet: Nach einer kurzen Exposition (in die Orchestereinleitung eingebaut) folgen die Dialoge zwischen Gott und dem Satan, die Berichte der Boten, die Erzählung der Plagen und Schrecknisse. Gegenüber diesem aufwühlenden Geschehen verkörpert der Chor mit den Hiobworten die Ruhe. Zuerst in absoluter Ueberlegenheit («Der Herr hat's gegeben...»), dann in tiefer Resignation und Lebensmüdigkeit («Der Tag müsse verloren sein, darin ich geboren bin...»).

Der zweite Teil besteht aus den Dialogen zwischen Hiob und seinen Freunden. Eine erzählende Einleitung (Terzett) führt diese ein und dann folgen in drei Paaren die Reden der Freunde, die Hiob trösten, aufrichten wollen, die ihm ernste Vorhalte machen, die seine Verbissenheit lösen, sein Zerwürfnis mit Gott heilen sollen und die Antworten Hiobs, die hier nun aus innerer Unruhe und Verzweiflung, ja Auflehnung heraus, die *innere* Dramatik dieses Teiles bestimmen.

Lösung und Heilung erfolgt im *dritten Teil*. Hier tritt Gott selbst als Gesprächspartner auf, und was Menschenworte nicht vermochten, vermag seine Sprache: «Wo warst du, da ich die Erde gründete...» Hiob erkennt seine Schuld und Ueberheblichkeit, erniedrigt sich und wird erhöht. Das Werk schliesst mit den Hiobworten: «Ich weiss, dass mein Erlöser lebet», die in ein «Halleluja! Amen» einmünden.

Diese kurze Darstellung mag zeigen, wie überzeugend dem Komponisten die Formung des Textes gelungen ist: Ueberzeugend in der knappen, vereinfachten Darstellung der Haupttatsachen und Hauptideen, überzeugend auch im Sinne der Tragfähigkeit für musikalische Entwicklungen und Gegensätze. Studers Thematik ist prägnant und ausdrucksstark; sein Stil verrät in den melodischen, wie in den rhythmischen und harmonischen Elementen ernsthafte Auseinander-

setzung mit den Problemen der neuen Musik. Es ist die Sprache unserer Zeit! Sind es nicht auch die Probleme unserer Zeit, die in einem Hiob-Werk auftauchen?

Fritz Indermühle.

(Die Uraufführung durch die Solisten M. Helbling, E. Häfliger, F. Loeffel, den Berner Kammerchor und das Berner Stadtorchester findet im Rahmen der Münster Abendmusiken am 17. September statt.)

Berner Schulwarte

Ausstellung über Werkunterricht

Geöffnet Dienstag bis Samstag von 10—12 und 14—17 Uhr, Sonntag von 10—12 Uhr. Besuch durch Schulklassen unter Verantwortung des Lehrers. Eintritt frei.

Lehrbeispiele. Die im Programm «Kind und Kunst» ausgefallenen Lehrbeispiele werden an folgenden Tagen nachgeholt:

Mittwoch den 18. September, 14.30 Uhr: Eine Bildbetrachtung nach dem Gemälde von Paul Basilius Barth: «Fremdenlegionäre». Klasse Ia des städtischen Progymnasiums. Lehrer: Dr. Rudolf Witschi.

Übungen im Vergleichen von Kunstwerken aus der Renaissance. Lehrbeispiel mit Schülerinnen der Fortbildungsklasse der städtischen Mädchensekundarschule. Lehrerin: Dr. Blanca Röthlisberger.

Basler Schulausstellung

Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen

Geschichte. Die Belebung des Geschichtsunterrichtes durch die Illustration, durch den Einbezug der Zeitgeschichte, der Staatskunde und durch die Aktivierung der Schüler.

Die Veranstaltungen finden jeweils 15 Uhr in der Aula des Realgymnasiums, Rittergasse 4, statt.

Mittwoch, 18. September, Herr Prof. Dr. K. Schefold: Bilder als Quellen für die Kenntnis der Antike. — Herr G. Bienz: Lehrprobe: Das Gymnasium (2. Klasse des Realgymnasiums).

Schulinspektorenwahl

Als Nachfolger des auf Ende des Sommersemesters zurücktretenden Schulinspektors *Adolf Schuler* hat der Regierungsrat als Schulinspektor des III. Kreises (Könolfingen-Signau) *Heinz Balmer*, zur Zeit Lehrer am Unterseminar Hofwil, gewählt.

Wir wünschen dem aus dem Amte scheidenden Schulinspektor Schuler einen geruhsamen Lebensabend, den er nach den vielen Jahren erfolgreichen Wirkens wohl verdient hat, und entbieten dem Neugewählten, den man eigentlich ungern sein bisheriges Amt verlassen sieht, unsere herzlichsten Glückwünsche. *P. F.*

Sonderdrucke

des Vortrages über Carl Spitteler

In den Nrn. 31 und 32 der Schweizerischen Lehrerzeitung erschien ein Aufsatz unseres Zentralsekretärs, Dr. *Karl Wyss*, betitelt: *Carl Spitteler*. Es handelt sich um einen Vortrag, den Karl Wyss in der Sektion Freiburg des SLV und den Sektionen Frutigen und Oberaargau des BLV gehalten hat. Der Aufsatz ist nun auch als Sonderdruck erschienen und kann zum Preise von Fr. 1. — auf dem Sekretariat des BLV, Bern, Bahnhofplatz 1, bezogen werden. *P. F.*

Fortbildungs- und Kurswesen

V. Heinrich Schütz-Singwoche, 6.—12. Oktober, im «Chuderhüsi» ob Röthenbach im Emmental. Leitung: *Walter Tappolet*. Stoff: Motetten «Die mit Tränen säen», «Die Himmel rühmen». Chöre von Lechner, Burkhard und Pepping. Auskunft und Anmeldung bei: Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

Arbeitswoche für Haus- und Kammermusik vom 14. bis 20. Oktober in Brienz, veranstaltet von der Vereinigung für Hausmusik Brienz, mit Unterstützung der Direktion des Innern des Kantons Bern. Leitung: Walter Simon Huber, Künsnacht (Zch.), und Karl Rieper, Brienz. Anfragen und Anmeldung an Karl Rieper, Brienz.

Diese Arbeitswoche, die zweite ihrer Art, welche in Verbindung mit der Geigenbauschule durchgeführt wird, will Freunden ernsthafter Musikbetätigung Anregung geben für das Musizieren in Haus und Freundeskreis und steht allen Spielern von Streich- und Blasinstrumenten (einschliesslich Gambe und Blockflöte) wie auch Klavier und Orgel zur Teilnahme offen. *Auch wer kein Instrument spielt, ist willkommen: Er kann beim Chorgesang mitmachen und im übrigen nach freier Wahl sich zu den Arbeitsstunden als Hörer einfinden.*

Im Zusammenspiel auf allerlei Instrumenten werden geeignete Werke von Praetorius, Schein, Purcell, Händel, Bach, Mozart u. a. erarbeitet. Den Spielern der Altblockflöte bieten die Suiten, Sonaten und Trio-Sonaten aus dem 18. Jahrhundert ein dankbares Betätigungsfeld. Das chorische Musizieren auf Flöten verschiedener Stimmlagen und das Zusammenspiel von Blockflöten und Streichinstrumenten wird gebührend berücksichtigt. Die Klavier- und Orgelspieler werden in die Literatur für Spinett und Hausorgel eingeführt.

Um der Viola da Gamba wieder mehr Liebhaber zu gewinnen, wird dem Spiel auf diesem Instrument besondere Beachtung geschenkt. Die Anfänger im Gambenspiel werden in einer gesonderten Gruppe zusammengefasst, in der auch Teilnehmer mitmachen können, die noch nie eine Gambe spielten. Wer keine eigene Gambe besitzt, erhält von der Geigenbauschule eine solche leihweise. Ein Besuch der Geigenbauschule Brienz soll mit dieser vor zwei Jahren gegründeten Institution bekanntmachen. Den Abschluss der Arbeitswoche bildet eine öffentliche Abendmusik mit Werken u. a. von Purcell, Bach (Choräle), Haydn, Mozart (Ave verum), W. Burkhard (Verkündigung Mariæ) und B. Britten (Festival Te Deum). (Eingesandt.)

Ferienwoche für Mutter und Kind. Das Volksbildungsheim auf dem *Herzberg* bietet vom 6.—13. Oktober 1946 Müttern mit ihren Kindern einige wertvoll gestaltete Ferientage (Kinder von vier Jahren an). Wir leiten die *Kinder* an zu Spiel, Zeichen und zu dekorativen Arbeiten. Den *Müttern* bieten wir Erholung und vielfältige Anregung zur Beschäftigung der Kinder. Leitung: E. Burckhardt, Heimatmuseum, Esslingen (Zch.). *Anmeldungen und Anfragen* an das Volksbildungsheim Herzberg *Asp* (Aargau). Telephon Aarau 2 28 58.

«**Heim**» **Neukirch an der Thur.** **Volksbildungsheim für Mädchen.** *Herbstferienwoche für Männer und Frauen.* Vom 6.—12. Oktober 1946. Leitung: Fritz Wartenweiler.

Thema: *Unser Volk in der Völkergemeinschaft.* Russland und Europa — Friedenskonferenz — Die junge Generation in Europa und die Schweizerjugend — Deutschland — Können wir der UNO beitreten? — Was tun wir für das leidende Europa?

Winterkurs. (Anfang November bis Ende März 1947.) Alter 18 Jahre und darüber. Arbeit in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, der Mutter und Staatsbürgerin, Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen und Spielen. — Soweit möglich nach Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art. — Helfen bei Nachbarn und wo es not tut.

Ausführliche Prospekte für den Winterkurs und Programme für die Woche sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Dritter Schweizerischer Frauenkongress. Vom 20.—24. September wird in Zürich der dritte Schweizerische Frauen-

kongress durchgeführt. Seit langem sind die Vorbereitungen dazu in vollem Gang. Sie wurden nach den verschiedenen Tätigkeitsgebieten der Frau an Studiengruppen aufgeteilt, von denen diejenige für Erziehung eine der wichtigsten ist. Ihr Arbeitsprogramm ist überschrieben: «*Die Erziehung als Aufgabe der Frau*».

Die Frau gibt Leben und baut Leben auf. Pflege und Heranbildung des Kindes sind von jeher in ihre Hände gelegt. Sie widmet sich dieser Aufgabe mit dem ihr eigenen Instinkt, der die schöne Bezeichnung Mutterliebe gefunden hat und in planmässiger, zielbewusster Arbeit. Sie beobachtet die Anlagen des Kindes, sucht Mittel und Wege zu ihrer Entfaltung und fasst das Ziel ins Auge, zu dem sie den jungen Menschen hinleiten will. Die Gruppe Erziehung wird zeigen, was die Frau auf diesem Gebiete leistet, und sie wird die daraus sich ergebenden Fragen erörtern. Der Frauenkongress fällt in eine Zeit, in der das Besinnen auf neue Wege dringendes Erfordernis ist. Er will helfen, aus den Erfahrungen und ihren eindringlichen Lehren Richtlinien herzuleiten für die Heranbildung der jungen Generation.

Ein einleitender Vortrag wird Wege und Ziele erörtern in der Erziehungsarbeit der Frau. Das Kongressprogramm gliedert diese nach drei Gesichtspunkten in diejenige der Mutter in der Familie, diejenige der Frau für grössere Kindergruppen und diejenige für die Heranwachsenden und die Erwachsenen.

Durch die Vorträge der ersten Gruppe zieht sich als Leitgedanke die «echte und die unechte Mutterliebe» mit ihren guten und ihren unglücklichen Auswirkungen. Die zweite Vortragsreihe: «Wer hilft der Mutter?» befasst sich mit dem Wirken der Frau im Kindergarten, in Schule und Schulbehörde, bei Sport und Spiel und mit der gegenseitigen Erziehung der Jugend in Jugendgruppen. Der dritte Teil: «Gestaltung des Frauenlebens», behandelt das Heranreifen und die Ausbildung der Tochter für ihre Lebensaufgaben in der Familie und in der Gemeinschaft, sowie die Lebensgestaltung der Frau. Er schliesst mit dem Ausblick auf das reife Alter, das in Selbstbeziehung erworben, erzieherisch weiterwirkt und Glück und Befriedigung in sich schliesst. Eine dramatische Darstellung und Diskussionsstunden für Eltern und für Jugendliche beleben das Programm.

Für die Vorträge konnten erfahrene Referentinnen verschiedener Geistesrichtungen und aus verschiedenen Landes-teilen deutscher und welscher Sprache gewonnen werden. Alle Veranstaltungen werden im Polytechnikum abgehalten. Ihr Besuch verspricht reiche Anregung namentlich für Eltern und alle Erzieher und Erzieherinnen.

Verschiedenes

Kindergärten für geistig zurückgebliebene Kinder? Schulkindergärten? Alice Descœudres, Genf, die bekannte Erzieherin und Psychologin wägt in Nr. 3/1946 der Zeitschrift *Pro Infirmis* die Vor- und Nachteile von Kindergärten für kleine Geistesschwache gegen einander ab. Im gleichen Heft spricht sich der Leiter der zürcherischen ärztlich-psychologischen Beratungsstelle beim Schularztamt eindeutig für die Schaffung von Schulkindergärten aus, in welchen alle jene Kinder betreut würden, die als nicht schulreif vom Unterrichte noch zurückgestellt wurden. «Hier könnte unter der Leitung besonders befähigter Kindergärtnerinnen und in Zusammenarbeit mit Schulärzten und Psychologen die Frage abgeklärt werden, wie diese Kinder am besten gefördert und nachher eingeschult würden.»

Wer um die Not vieler seelisch gehemmten und zahlreicher geistig zurückgebliebenen Kinder in der Normalschule weiss, muss diesen Vorschlag lebhaft befürworten.

(Zeitschrift *Pro Infirmis*, zu beziehen bei der Grütli-Buchdruckerei, Kirchgasse 17—19, Zürich 1. Einzelheft 70 Rp., Halbjahresabonnement Fr. 3.—)

Berner Wanderwege. *Ein neuer Wanderweg auf den Blumen.* Schon seit langer Zeit galt im Thunerseegebiet der *Blumen* als beliebtes Ausflugsziel. Weniger gelände- und kartenkundige Wanderer begaben sich aber oft mit gemischten Gefühlen auf die Reise, da nicht ohne Berechtigung darauf hingewiesen wurde, es hätten sich schon viele Leute in jenem weitläufigen Waldgebiete verirrt. Um dieser Unsicherheit zu

begegnen und ein Thun stadtnahes Wandergebiet gebührend zu erschliessen, wurde im Frühjahr und Vorsommer von den « Berner Wanderwegen » die Markierung eines wichtigen Aufstieges an die Hand genommen. In Berücksichtigung, dass bisher vom Sanatorium Heiligenschwendi an der Weg über eine steile Weide einen sonnigen Abhang hinauf führte, wurde nun in Zusammenarbeit mit dem Verkehrsverein Heiligenschwendi und der Verwaltung der Heilanstalt von den « Berner Wanderwegen » ein prächtiger Waldweg neu angelegt. Dieser hat ausserdem gegenüber dem bisherigen Aufstieg den grossen Vorteil, dass er gefahrlos beschritten werden kann, wenn auf der Schiessanlage Heiligenschwendi in der erwähnten Weide scharf geschossen wird.

Der Wanderer erreicht nun den Blumen in beschaulicher Wanderung von Thun aus in 3½ Stunden. Von der Binnebrücke (Freienhof) folgt man dem Aare-Seeufer bis Ländte Hünibach, überquert die Hauptstrasse Richtung Schulhaus Hünibach und tritt hier in die malerische Kohlernschlucht. Nach dem Austritt folgt man ein kurzes Stück der alten Strasse nach Heiligenschwendi, wandert alsdann durch einen Fussweg über Dörfli oder Haltenegg nach Schwendi. Von hier erreicht man in 5 Minuten den wunderbaren Waldweg rund um den Winterberg, gelangt dann zum mächtigen sogenannten Gründerhorn und unmittelbar daneben zum eindrucklichen Denkmal verdienter Förderer des Sanatoriums. Von hier nun steigt man über den neu erstellten Waldweg im Zickzack durch den Hochwald und mit Hilfe der bekannten gelben Wegmarken gelangt man ohne Sorgen in knapp ¾ Stunden zum Aussichtsturm auf dem Blumen. Die Heimkehr kann nach Belieben über eine der angezeigten Routen erfolgen, nach Teuffenthal (Postauto), nach Schwanden-Sigriswil-Gunten oder über Goldwil-Schwendibach-Thun.

Diese Neuanlage wird in kurzer Zeit viele dankbare Benützer zu begeistern vermögen. S.

Grösste schweizerische Schau afrikanischer Schlangen im Tierpark Dählhölzli! Infolge der schwierigen Transportverhältnisse und der durch den Krieg abgeschnittenen Geschäftsverbindungen mit dem Ausland war die Einfuhr exotischer Tiere in die Schweiz bisher fast ganz unterbunden. Umso erfreulicher ist es, dass ein in Afrika an der Goldküste tätiger Berner, Herr Konrad Umiker, eigens für den Tierpark Dählhölzli eine grosse Anzahl afrikanischer Schlangen gesammelt und bei einer Urlaubsreise in die Schweiz mitgebracht hat. Herr Umiker hat diese einzigartige Schlangensammlung, die heute einen Wert von mehreren tausend Franken darstellt, dem Tierpark in hochherziger Weise zum Geschenk gemacht, wofür ihm im Namen aller Freunde des Tierparkes unser Dank ausgesprochen sei.

Die Neu-Ankömmlinge, von denen die meisten zur Zeit einzig in der Schweiz vorhanden sind, seien hier dem Publikum vorgestellt:

Zwei Felsen- oder Hieroglyphenschlangen, prächtige Kolosse von rund 3½ und 4 m Länge! Sie gehören zur Familie der Riesenschlangen, die nicht giftig sind, sondern ihre Beute erdrücken. Mit zwei jungen, meterlangen, sehr kräftigen Pythons ist für Nachwuchs gesorgt. Die Felsenschlange wird bis zu 7½ m lang. Sie wird an Grösse nur noch durch ihre brasilianische Verwandte, die Anakonda und die 10 m lang werdende malaiische Gitterschlange übertroffen. In einem anderen Terrarium sind vier Schwarzweisse Kobras untergebracht. Sie sind zwischen 1,70 und 3 m lang. Die schwarzglänzenden, schlanken Tiere ziehen durch ihre Lebhaftigkeit immer wieder die Blicke auf sich. Und da kann es vorkommen, dass die eine oder andere, wenn sie sich bedroht fühlt, ihren Vorderkörper kerzengerade aufrichtet und ihr Nackenschild ausspannt. Sie sieht dann geradezu majestätisch aus! Man versteht bei diesem Anblick auch, dass die Schlangenbeschwörer Indiens und Afrikas gerade die Kobrararten wegen dieser Fähigkeit, die Halsrippen in ornamentaler Weise zu spreizen, trotz ihrer Giftigkeit für ihre Vorführungen bevorzugen. — Drei über 1 m lange, durch ihre enorme Dicke auffallende, schön gezeichnete Gabunvipern mit den zwei charakteristischen Hörnchen auf der Nase, sowie eine mit mehreren Hörnchen geschmückte Nashornvipere zieren weitere Behälter. Diese Tiere blähen sich bei jeder Aufregung sehr stark auf und erscheinen dadurch fast doppelt so dick wie gewöhnlich. Eine grosse Kostbarkeit ist eine 1,80 m lange Grüne Mamba. Die Mambas können als die

gefährlichsten Schlangen Afrikas bezeichnet werden. Ihr Gift ist wie das der Kobra ein Nervengift. Es tötet in erster Linie durch Atmungsstillstand. Um den Tod herbeizuführen, bedarf es bei Kobra- und Mambagift einer viel geringeren Menge als bei Viperngift, das im Gegensatz zum Natterngift auf Blut und Gefässwände wirkt und Schwellungen und Verfärbungen verursacht. Neben ungiftigen, prächtig gezeichneten Nattern und kleineren, giftigen, grüngrauen Nacht- oder Pfeilottern sei noch eine kleine, aber ausserordentlich schön gefärbte, jadegrüne Baumvipere genannt. Die Baumvipere sind kleine, grüne Schlangen mit breitem, dreieckigem Kopf und einem Wickelschwanz, an dem sie sich am Gezwänge aufhängen können.

Last not least wollen wir auch das Stumpfkrokodil nennen, eine Zwergart, die höchstens 2 m lang wird. Man bekommt es in Zoologischen Gärten nicht oft zu sehen. Seine grossen, braunen Augen besitzen einen für Krokodile geradezu unschuldigen Ausdruck.

Es konnte nicht ausbleiben, dass einige Tiere durch den Fang und den langen Transport gelitten haben. Deshalb werden sich kaum alle Tiere während längerer Zeit halten lassen. Es wird sich daher lohnen, diese seltene Sammlung afrikanischer Reptilien in nächster Zeit zu besichtigen.

M.-H.

Gestörter Feierabend. Ja, Herr Müller hat's wieder einmal nicht leicht gehabt, — den ganzen Tag hat er geschuftet. Niemand vergönnt ihm darum sein Feierabendstündchen, draussen im Garten auf der Holzbank. Aber schon kommt ein Störefried daher. Es ist Brumm, die alte Stechfliege, welche sich am Blute von Herrn Müller gütlich tun will. —

Aber eben, Herr Müller hat in seinem Garten noch eine veraltete Kompostgrube, wo Brumm und ihre Jungen sich wohl fühlen. Besser wäre es, Herr Müller würde seine Abfälle an frischer Luft kompostieren, anstatt in der Grube verfaulen zu lassen! Im selbstgezimerten Kompostrahmen (4 Bretter, 1,30 m lang, 40 cm breit, zusammengesraubt), kann die Kompostierung viel hygienischer durchgeführt werden. Dort füllt man die Abfälle in Schichten von 10—15 cm Dicke nach jeder Aberntung sofort ein, überbraust sie tüchtig und überstreut sie hernach mit 400—500 g Composto Lonza je Quadratmeter. Fliegen und anderes Ungeziefer meiden solche Komposthaufen. Composto Lonza, das bewährte Schnellkompostierungsmittel, auf Basis von Kalkstickstoff aufgebaut, fördert die günstige Verrottung, entsäuert und desinfiziert den Kompost!

Buchbesprechungen

Dr. Ch. Gelbert, *Die griechische Inselwelt im ägäischen Meer*. Cratander A.-G., Basel.

Es war an einem klaren, warmen Frühlingsabend. Unser Schiff hatte vor kurzem Athen verlassen. Jetzt grüssten von den hellbestrahlten, rötlichen Felsen des Cap Sunion die Säulen des alten Poseidontempels. Dann ging in voller Fahrt ins ägäische Meer hinaus. Nacht senkte sich herab, und erst als ein zauberhafter Morgen erwachte, sahen wir wieder Land: Die felsigen Küsten Kretas und bald die steil aus dem Meer aufsteigenden Felsen von Kasos. Wie viel lag dazwischen, das wir nicht gesehen, leider auch Santorin. Eine unstillbare Sehnsucht nach ägäischer Inselwelt blieb haften. Sie führte mich auch zur Lektüre des schlicht und sachlich geschriebenen Büchleins von Gelbert. Es wurde wesentlich verfasst zur Klarstellung, dass in diesen, von so viel Geschichte umspülten Ufern Geistestaten immer nur emporblühten, wenn die Inselwelt mit dem Stammland, mit Griechenland, vereinigt gewesen. Dies als Wink für die künftigen Entscheidungen des Bundes der Völker.

Und wie viel bedeutsame Namen entstammten diesen Eilanden. Schon die Sage lässt Apollo und Artemis auf Delos geboren werden. Und um nur an Wichtigstes aus der Geschichte zu erinnern: Chios und Rhodos beanspruchten beide, Geburtsort Homers zu sein. Von Kos kamen der schöpferische Arzt Hippokrates und Apelles der Maler. Von Samos gingen Anaximander und Pythagoras aus, also die ersten, welche eine Ahnung von der Stellung der Erde im Weltraum besaßen. Lesbos speziell scheint musikumklungen gewesen zu sein. Die sagenumwobene Gestalt des Orpheus zeigt dorthin, und in historischer Zeit wirkte dort Terpander, der Homers Hexameter

komponierte und ein gültiges Tonsystem für die Musik geschaffen hat. Auch die Dichterin Sapho hatte hier ihre Heimat. Am Hof des Polykrates lebten Anakreon und Ibykus. Auf Euböa verbrachte Aristoteles seine Alterstage. Von Stamboulion aus ging zur Zeit Alexanders des Grossen der kühne Entdeckungsreisende Onesikritos auf seine Fahrten. Wie hoch auf diesen griechischen Inseln das Kunstschaffen stand, wird uns klar, wenn wir denken, dass von Rhodos Werke wie der Laokoon und der farnesische Stier stammen, aus Melos und aus Samothrake die beiden edelsten Skulpturen des Louvre in Paris: Die Venus und die Nike. Auch die erste Zeit des Christentums ist mit den ägäischen Inseln verbunden. Auf Patmos soll Johannes sein Evangelium und die Apokalypse geschrieben haben.

Das alles sind nur Blüten, die sich von einem düstern geschichtlichen Grund abheben. Das schöpferische Geistesleben wurde, wie überall, durch die Taten der Raub- und Macht-süchtigen auch auf jenen von der Natur gesegneten Inseln unterbunden. Abgesehen von allem Leid, das Griechen sich selbst zugefügt, eroberten, mordeten und zerstörten im Lauf der Jahrhunderte dort Römer, Byzantiner, Venetianer, Türken, Italiener. Es ist eine lange, blutdurchtränkte Leidensgeschichte. Möge die Zukunft neue Sonne und neuen Geistesfrühling diesen Gefilden bereiten. *U. W. Züricher.*

Jakob Job, Sardinienfahrt. Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1944. 237 S.

Nachdem Job uns im Jahre 1941 mit einem prachtvollen Buche über «Italienische Städte» erfreut hatte, schenkt er uns nun eine Sardinienfahrt. Frucht von Erlebnissen und Eindrücken verschiedener Reisen und Aufenthalte. Vieles erinnert an Widmann in der Berichterstattung. Es ist ein Reisebuch, wie wir sie kennen. Es hat den entsprechenden Stil und ist doch wieder mehr: eine Monographie der altherwürdigen Insel. So wird geschickt persönlich Geschautes und Erlebtes mit künstlerischen, kulturellen und namentlich historischen Reminiszenzen verwoben, die allerdings ab und zu den muntern Fluss der Erzählung und des Persönlichen etwas belasten. Wir erfahren allerlei, zum Teil fast Vollständiges von den prähistorischen Steinbauten, den «Nuraghi», deren es auf der Insel 3000—4000 gibt. Wir lassen uns von den Invasionen der Phönizier berichten, von jenen der Karthager, Römer, Vandalen, Ostgoten, Langobarden, Oströmer, Pisaner, Staufer Kaiser, Aragonesen, Spanier und sind froh, dass die Insel schliesslich in Italien aufgeht. Sie gibt zwar ihr Eigendasein nicht auf, sondern hält an ihrer Tradition, an ihren uralten Sitten und Gebräuchen, die sich bis in die vorrömische Periode hinein verfolgen lassen, fest. Die Blutrache forderte ihre schweren Opfer bis in die neueste Zeit, und das Banditentum gab noch zu Beginn dieses Jahrhunderts der Regierung schwer zu schaffen. Job gliedert sein Buch in 26 Kapitel, von denen eine ganze Anzahl in sich glücklich abgeschlossen als kleine Kunstwerke wirken. Einige kurze Biographien historischer Persönlichkeiten sind plastisch herausgehoben, wie diejenige der Fürstin Eleonore von Arborea und des edelmütigen Banditen Anorato Succù. Den Romanisten interessiert natürlich vor allem die sardische Sprache (s. Kapitel 10, Algheso), Literatur und Kunst. Hier wäre er für mehr empfänglich gewesen. In einer Neuauflage dürfte dies vielleicht nachgeholt werden, wobei die Arbeiten M. L. Wagners, des besten Kenners des Sardischen, an erster Stelle beizuziehen wären. Das Buch ist reich bebildert und wirkt vornehm. Seite 233 bringt eine wertvolle Bibliographie. Eine Karte würde grosse Dienste leisten. *W. Hebeisen.*

J. Beuret-Franz, Die Freiberge. Berner Heimatbücher Nr. 24. Deutsche Uebersetzung von Dr. Walter Laedrach. Verlag Paul Haupt, Bern.

«Wie ist es möglich, dass diese entzückenden Landschaften nicht besser bekannt sind?» Damit meint der Verfasser die nordischen Landschaften, das Doubstal, Wald und Weiden und die schönen Dörfer der Freiberge. Hand aufs Herz, kennen wir Berner das Gebiet? «Tannen, Weiden, Grün, nichts als Grün.» Einen der eigenartigsten und unbekanntesten Teile unseres grossen Kantons bringt uns der gute Kenner in spannender Weise nahe: Spannend die kleinen Kapitel, spannend die schöne Sprache des Uebersetzers, und spannend die schönen Bilder. Nicht nötig zu sagen, dass das Pferd, die Uhrenmacherei, das Haus, die alten Bräuche und die Geschichte neben den oben angeführten Kapiteln entsprechend

zu Darstellung gelangen. Eine winzige aber prachtvolle Monographie der Freiberge. *P. Howald.*

Geographica Helvetica. Schweizerische Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Als Fortführung der «Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich» und des «Schweizer Geograph» unter Mitwirkung der Geographischen Gesellschaft Bern und der Société de Géographie de Genève herausgegeben von der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich. Kümmerly & Frey, Bern. Abonnementspreis Fr. 8. — jährlich.

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich und ist, weil im ersten Jahrgang stehend, wohl erst den Mitgliedern der angeführten Gesellschaften bekannt. Der Inhalt besteht vor allem in wissenschaftlichen Artikeln aus allen Gebieten der Geographie, zudem aber weiter aus gut belegten Neuigkeiten, wie in Heft 3 «Die Rheinflotte 1946», «Wiederaufnahme des Walfanges», aus gelegentlichen methodischen Arbeiten, Berichten über die Verbandstätigkeit und Rezensionen. Der Verlag und der Drucker (Conzett & Huber, Zürich) bieten Gewähr, dass Druck und Illustrationen einwandfrei ausgeführt werden. Der Preis für das Jahresabonnement steht in keinem Verhältnis zur Reichhaltigkeit des Inhalts und zu der Aufmachung der Zeitschrift. Die Geographielehrer auch der untern Schulstufen werden die Hefte mit Gewinn verwerten. *P. Howald.*

M. Lutz, 212 alte Schweizer Bürger- und Bauernstuben. Heimatverlag F. Plüss, Bern. Als Buch Fr. 40. —, als Mappe Fr. 45. —.

Der geniale Zeichner Architekt M. Lutz gibt als Fortsetzung und Ergänzung des längst vergriffenen Werkes «Die Schweizerstube», in dem 500 Räume aus alter und neuer Zeit dargestellt waren, eine neue Folge von 212 einfachen, klaren und höchst instruktiven Zeichnungen heraus von alten Stuben und Räumen in Schlössern, Herrschaftssitzen und Bauernhäusern. Da im früheren Werk das Bernbiet ausführlich behandelt wurde, wendet sich die neue Sammlung vornehmlich andern Gebieten zu. Es ist ein Werk vor allem für Liebhaber und Sachverständige der früheren Baukunst und Wohnkultur, für Architekten, welche Anregung für die gegenwärtige Gestaltung der Innenräume suchen, jedoch auch für jeden Heimatfreund und nicht zuletzt für den Geographie- und Geschichtslehrer, der in seinem Unterricht dem Kulturellen einen würdigen Platz einräumt. Lutz' neue Sammlung, ein Heimatwerk, das ohne Unterstützung herausgegeben wird, verdient wegen seines künstlerischen und kulturellen Wertes grosse Anerkennung und wird in vielen ausgebauten Lehrerbibliotheken seinen Platz finden. *P. Howald.*

Blanca Roethlisberger, Bern. Kunstgeschichtliche Merkblätter. Anhang: Die Renaissance in Italien. Verlag Paul Haupt, Bern. Preis Fr. 2. 50.

Die Broschüre enthält im ersten Teil eine Zusammenstellung aller kunstgeschichtlich bedeutenden Werke der Stadt Bern, einiger Schlösser und Landsitze in der Nähe der Stadt (Thunstetten allein ist weiter entfernt) und eine Uebersicht über Leben und Werk der für die bernische Malerei wichtigen Künstler bis zu Ferdinand Hodler. Das Inhaltsverzeichnis wird am besten und kürzesten orientieren; wir lassen es hier folgen: Bern: Anlage, Grenzen, Türme und Tore, Befestigungen, Brücken — Kirchen und Klöster — Brunnen — Münster, Münsterportal — Rathaus — öffentliche Bauten des 18. Jahrhunderts — Familienhäuser des 18. Jahrhunderts — Schlösser und Landsitze — Niklaus Manuel — Berner Kleinmeister — Albert Anker — Karl Stauffer — Ferdinand Hodler.

Es ist auf eine klare, einprägsame Uebersicht geachtet, indem das Tatsachenmaterial in Kolonnen oder Feldern dargestellt wird. Diese Anordnung ist praktisch auch zum Gebrauch des Heftes in der Art eines Reise-Bädikers.

Da das Heft aus dem Unterricht an der städtischen Mädchenschule hervorgegangen ist, deren Lehrplan eine Einführung in die Renaissance vorschreibt, stellt ein zweiter Teil eben diese Kunstepoche dar. Was für den Unterricht gut ist, ist auch allgemein wertvoll. Wir erhalten hier neben einem historisch-biographischen Ueberblick auch eine Aufzählung der Hauptwerke und ein Literaturverzeichnis, das uns Wegleitung geben kann in weiteren Fragen.

Wir glauben, dass die Herausgabe der Merkblätter für die Öffentlichkeit einen Sinn hat. Vor allem wer sich mit seiner

Klasse auf einen Gang durch die Bundesstadt rüstet, wird den zuverlässigen und praktischen Führer mit Vorteil gebrauchen, und «dann könnte», wie die Verfasserin meint, «sogar die Liebe zur Heimatstadt in den trockenen Blättern neue Nahrung finden».

W. Sinzig.

Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen, 31. Jahrgang, 1945, bei Huber, Frauenfeld. Broschiert Fr. 8. —

Das Archiv bringt zunächst ehrende Worte des Gedenkens an den frühverstorbenen basellandschaftlichen Erziehungsdirektor *Walter Hilfiker*. Dann folgt eine kurze Darstellung des Aufbaus des *genferischen Erziehungswesens*, lehrreich für uns Berner durch die ausgesprochene Gegensätzlichkeit zu unsern Verhältnissen: Hier Vielfalt — dort Einheit; bei uns gilt der Wille der Gemeinde noch viel, in Genf ordnet sozusagen alles der Staat. Die Vereinheitlichung und Vereinfachung gehen so weit, dass es fast nach Gleichschaltung riecht. Um so wilder blüht die Mannigfaltigkeit in *Graubündens Sprachverhältnissen*, die Seminardirektor Schmid darstellt. Mit warmem und besorgtem Herzen tritt er ein für die fast übermenschlich grosse Aufgabe einer genügenden *Sprachpflege* in den Tälern, die an wertvoller Eigenart so reich sind. Dr. E. L. Bähler, die Redaktorin des Archivs, überblickt in einer zusammenfassenden Arbeit *die Pflege der Landessprachen an den schweizerischen Schulen*. Auf die Zustände nach dem ersten Weltkrieg und Weilenmanns Werk «Die vielsprachige Schweiz» zurückgreifend, behandelt die

Verfasserin *die Landessprache in Staat und Recht*, um nachher eine sehr nützliche Uebersicht über den *Unterricht in den Landessprachen* an den Primar- und Mittelschulen der verschiedenen Kantone anzuschliessen. Fesselnd und lehrreich ist Dr. P. Rafael Hänes Schilderung der «*Stiftsschule Einsiedeln*» als Beispiel der innerschweizerischen katholischen Gymnasien. Besonders die Ausführungen über das Lyzeum, das diesen Schulen ihre Eigenart gibt, enthalten viel Wissens- und Ueberlegungswertes, nicht zuletzt den Satz: «Die Verdauung ist im geistigen Bildungsprozess ebenso wichtig wie im körperlichen.» Gerade gegenwärtig ist für uns Berner auch die Buchbesprechung Josef Müllers über «*Die öffentlich-rechtliche Stellung der privaten Schulen in der Schweiz*» lesenswert.

Im «*Bericht über die Editiones Helveticae*» stellt Dr. Karl Pernoud fest, dass nun alle drei Landessprachen in den Ausgaben vertreten sind; in dem über «*das schweizerische Atlas-Unternehmen*» stellt Professor G. Frei die Neuauflage des Mittelschulatlases auf Ende 1947 in Aussicht; sie bedarf öffentlicher Zuschüsse von Fr. 200 000. — Die umfangreiche *Bibliographie*, die Zusammenstellung der *Gesetze und Verordnungen* über das schweizerische Unterrichtswesen im Jahre 1944 und die *Jahresberichte über das Unterrichtswesen in Bund und Kantonen* bilden eine Fundgrube, die mit den *statistischen Ergänzungen* das Archiv immer mehr zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk machen. *Karl Wyss.*

Le bilinguisme de la ville fédérale

Sous la signature de Heinz Wyss, «L'Ecole Bernoise» a publié une étude détaillée de cette importante question (n° 21 du 24 août 1946). Qu'il nous soit permis d'exprimer une opinion différente, tout en signalant les dangers d'un exposé unilatéral.

On connaît la situation. Après plus de trente années de luttes, les Romands domiciliés dans la ville fédérale sont parvenus à mettre sur pied une école de langue française. Petite école créée et maintenue par les deniers des familles et de nombreux amis de toute la Romandie. Belle école, comprenant actuellement quatre classes primaires, auxquelles s'ajouteront, dès le printemps 1947, un section frœbelienne et une première classe secondaire. Logée primitivement dans des locaux loués à la Wallgasse, elle a été autorisée à occuper provisoirement deux salles de la maison d'école de la Brunnamatte, et le comité directeur vient de faire l'achat d'un vaste bâtiment destiné à devenir le foyer spirituel de l'importante colonie romande.

De plus, loin de renoncer à revendiquer des subsides officiels, l'école française poursuit son action sur le terrain politique et le succès final est peut-être plus proche qu'on ne le pense.

C'est le moment que choisit M. Wyss pour engager les Romands à renoncer à leur entreprise, et les Bernois à la repousser énergiquement. Voyons les arguments avancés par notre collègue.

En parfait accord avec les Romands, l'auteur condamne le bilinguisme et cite, entre autres, l'opinion du professeur Lombard, opposé à l'enseignement d'une langue étrangère à l'école primaire. Il juge sévèrement l'initiative romande. D'une part, les Romands ne pourront éviter l'influence de la langue allemande sur leurs enfants, entre les heures d'école; d'autre part, s'ils parvenaient à leurs fins, que deviendraient les élèves qui se destinent aux études? Les promoteurs de l'école française ont-ils pensé que la réalisation de leur projet coûterait gros à la ville et à l'Etat? Ont-ils pensé, par ailleurs, que la création de classes françaises dans la ville fédérale entraînerait automatiquement celle de

classes allemandes à Genève ou Lausanne, dans le Jura bernois particulièrement où pourtant «toutes les classes allemandes qui avaient été créées au 19^e siècle ont été supprimées... mit wenigen Ausnahmen...»?

La raison principale qui doit engager les Romands à renoncer, pour leurs enfants, à l'usage et à la culture de leur langue maternelle, c'est que la coexistence de deux langues provoque inévitablement des confusions regrettables, et que la ville de Berne, si elle entrait dans les vues des Romands, courrait le risque de voir sa langue perdre de sa pureté; l'auteur cite l'exemple de la ville de l'Avenir: le professeur H. Baumgartner, on le sait, a publié une étude sur les influences linguistiques réciproques dans la ville de Bienne, bilingue par excellence.

Au reste, in cauda venenum, la ville de Berne, en briguant l'honneur d'héberger les autorités fédérales, n'a pris aucun engagement en ce qui concerne l'instruction des enfants des fonctionnaires de langues française, italienne ou romanche, ou de confession différente de celle de la majorité des petits Bernois.

Ergo: les Romands doivent sacrifier sur l'autel de la patrie bernoise leurs revendications les plus chères; l'auteur cite à ce propos, quelque peu imprudemment, l'opinion d'un compatriote welsche: «Il y a chez le Français une dévotion, un fanatisme plus grand — que chez les étrangers — à l'égard de sa langue». Ce faisant, non seulement ils contribueront à sauvegarder le caractère fondamental de la ville fédérale, mais ils assureront au pays romand l'avantage d'un particularisme indiscuté, favorable au développement maximum des valeurs spirituelles ancestrales.

Cette gentille invitation au suicide ne manquera pas d'estomaquer nombre de Romands: proposer à ses compatriotes de langue française «l'assimilation volontaire» à la communauté de langue allemande, c'est une façon quelque peu cavalière de résoudre le problème!

L'auteur de l'article nous permettra quelques rectifications préliminaires.

Tout d'abord, la revendication romande n'est pas, comme il le laisse entendre, occasionnelle et d'ordre

individuel. Nous avons pris part personnellement aux efforts tentés en 1920—1925 dans le même sens; des initiatives de ce genre avaient été prises bien auparavant, et n'avaient échoué que par le manque d'union des Romands eux-mêmes.

Quant au nombre des classes allemandes dans le Jura, il est plus considérable que ne le concède l'auteur; voici les chiffres officiels:

9^e arrondissement: 6 classes publiques et 4 classes privées subventionnées (sans compter, évidemment, les 37 classes du Laufonnais);

10^e arrondissement: 2 classes publiques;

11^e arrondissement: 2 classes publiques.

Au total, le Jura bernois compte donc actuellement 10 classes publiques de langue allemande et 4 classes privées subventionnées.

M. Wyss laisse entendre que c'est sur invitation de l'Etat que la commune de Choindez aurait francisé ses écoles en 1933. En réalité, Choindez avait une école française en 1880 encore; cette école fut transformée à cette époque d'intense poussée germanique, et c'est l'assemblée communale compétente, après de longues discussions et en toute liberté, qui prit en 1930, sauf erreur, la décision de revenir au statu quo ante. Ce petit point d'histoire a son importance et il pourrait être intéressant de l'exposer plus en détail à l'occasion.

Il y aurait beaucoup à dire au sujet de certaines affirmations de l'auteur: formation d'une colonie romande dans la ville de Berne, atteinte à la pureté de la langue allemande dans la ville fédérale, avenir des enfants romands, etc. Rappelons que le principe, fort souhaitable en soi, de l'unité linguistique n'est plus applicable aujourd'hui, comme il l'était au temps où les monarques voulaient imposer à leurs états une loi, une foi, une langue. Les nécessités de la vie ont rendu l'isolement chimérique et qu'on le veuille ou non, il faut se plier aux exigences de son temps. Au reste, l'exemple même de la ville de Berne prouve qu'une population fortement attachée à ses traditions sait défendre son intégrité linguistique en dépit des influences étrangères: Berne s'honore, à juste titre, de constituer, depuis les premiers siècles de la Confédération, le trait d'union entre les cantons alémaniques et romands; elle garde la coquetterie de parler un français non seulement correct, mais élégant, à la manière des grands Bernois des siècles passés et l'existence dans ses murs d'un foyer de culture française ne portera pas atteinte à sa volonté et à sa capacité de demeurer ce qu'elle est devenue au cours des siècles.

Contrairement à l'auteur de l'article, nous pensons que Berne a pris un engagement moral en devenant ville fédérale. Monsieur Wyss oublie-t-il qu'un conseiller fédéral romand est chez lui à Berne, aussi bien que ses collègues, et pourrait-on lui contester le droit de faire éduquer ses enfants dans sa propre langue? Qu'un conseiller d'état bernois ou un membre de la cour d'appel, qu'un fonctionnaire romand quelconque de l'administration fédérale ou cantonale est autorisé à revendiquer le même droit? La comparaison entre Berne et les autres villes confédérées n'est pas pertinente: Berne seule est ville fédérale, et les Bernois habitant Genève ne seraient pas autorisés à réclamer des classes allemandes pour leurs enfants, simplement parce que les Romands de Berne auraient obtenu la reconnais-

sance officielle de leur école. Le Jura bernois, de son côté, n'a rien à craindre de l'offensive romande; son intégrité linguistique est atteinte par l'existence de classes allemandes sur son territoire, et s'il ne demande pas leur suppression, du moins se sent-il le droit d'appuyer la revendication romande sans craindre un contre-coup qui ne s'expliquerait ni politiquement ni logiquement.

Monsieur Wyss parle de l'avenir des enfants romands: combien sont-ils à faire carrière à Berne même? Beaucoup rentrent dans leurs provinces, et les familles romandes elles-mêmes, quand l'heure de la retraite sonne pour le chef, s'en reviennent au pays. Les liens ne sont pas coupés, on passe ses vacances dans son village natal, les parents de là-bas viennent en visite lors de leurs passages dans la ville fédérale; on fait partie de la Chorale, de l'Association romande, de l'Emulation, de la Patrie vaudoise, genevoise, fribourgeoise ou neuchâteloise, on célèbre l'Escalade ou le 1^{er} mars, bref, on reste romand et l'on entend demeurer fidèle aux traditions de sa petite patrie, tout en restant indéfectiblement attaché, personne n'osera le nier, à la grande patrie helvétique. Mais une opposition injustifiée aux revendications romandes pourrait créer une situation fautive, préjudiciable à la parfaite entente nationale. Ainsi que le déclarait un grand homme d'Etat bernois, «les romands seront suisses dans la mesure où ils intensifieront leurs caractères propres», et cela vaut aussi pour cette ville romande de 10 000 âmes incorporée dans la métropole bernoise.

Le débat ouvert dans les colonnes de «L'Ecole Bernoise» servira à préciser les éléments du problème. Les deux sons de cloche ont vibré, et les dissonances ne sont pas irrémédiables. Recherchons une solution à ce grave problème culturel avec la volonté de défendre nos valeurs nationales essentielles. Pour nos compatriotes bernois, si soucieux, à juste titre, de sauvegarder leur personnalité, il est d'autres moyens que l'octracisme à l'égard des revendications romandes pour assurer l'intégrité de leur parler national. Quant aux Romands, les appréhensions de leurs amis bernois doivent les engager à prendre toutes mesures propres à les rassurer: Monsieur Wyss sera heureux d'apprendre que le comité de l'école française est unanime à ne pas admettre d'enfants de familles alémaniques dans ses classes; en outre, et cela même au risque de porter atteinte aux intérêts particuliers, les enfants romands domiciliés à Berne seront introduits de bonne heure à l'étude de la langue allemande: ce qui importe, ainsi que l'a fort bien compris M. Wyss, c'est de faire passer une langue avant l'autre, d'acquérir les bases de la langue maternelle avant de s'initier aux éléments des langues étrangères. Les Romands de Berne n'ont pas la prétention d'éviter les difficultés d'une adaptation progressive, ils acceptent, avec les avantages multiples d'un séjour dans la ville fédérale, les inconvénients qui en résultent; mais ils demandent à leurs compatriotes de chercher à les comprendre, dans un esprit de saine communauté helvétique. Si la ville de Bienne se félicite de la largeur de vues avec laquelle ont été résolus les problèmes linguistiques au siècle passé, si sa prospérité en dépend, et son indéniable richesse culturelle, la ville de Berne se trouvera grandie et embellie d'une collaboration plus effective entre les divers éléments qui

la constituant. Repousser les revendications romandes, ce ne serait pas les supprimer; les classes françaises ont été créées par la volonté tenace des Romands de Berne; leur reconnaissance officielle contribuerait à grouper plus étroitement les Suisses pour l'action patriotique commune.

Charles Junod.

Jardins d'enfants

L'idée de Frœbel et son application chez nous

Si l'on vient de combler une lacune dans la formation de la jeunesse en rétablissant partout les écoles complémentaires, il serait bon, pour effectuer un cycle éducatif complet, de penser également à nos tout petits.

Il est reconnu que l'être intellectuel se réveille chez l'enfant bien avant son âge de scolarité. Peu après trois ans déjà, il observe, comprend, pense, et puis il sent, désire, veut. Ainsi, pendant la période pré-scolaire allant de 4 à 7 ans, il est très important de favoriser cette éclosion de force et d'aptitudes. Certains petits privilégiés trouvent au sein de leur famille même un milieu propre à les développer harmonieusement. Mais combien d'enfants laissés au hasard des journées? Combien d'enfants abandonnés à la rue, enfermés dans une cour ou reclus au logis tandis que le père et la mère s'en vont travailler au dehors, à la fabrique, car l'appât du gain, d'un gain intéressant — la vie est si chère, il est vrai — attire irrésistiblement beaucoup de femmes, de mères, voire de grand-mères. Et si la cuisinière peut remettre aux bons offices de sa « Securo » la marmite de midi, à qui peut-elle confier le plus cher — ou ce qui devrait l'être — d'elle-même? Il est de ces commencements d'existence ratés qui influencent toute une vie. C'est pourquoi il est très souhaitable que l'on cherche à aider tous les petits dans leur premier stade de développement.

C'est à quoi tend l'école enfantine moderne appelée « jardin d'enfants » selon le vœu de son fondateur, Frédéric Frœbel. Et comment s'y prend-elle pour rendre en même temps les enfants heureux?

— Simplement en favorisant leur activité naturelle, en les voulant obéissants bien qu'indépendants. En contribuant également à leur développement corporel et intellectuel, en comblant leurs désirs d'avoir des camarades pour jouer.

Jouer? — Certainement, car le jeu constitue le moyen éducatif par excellence. Comme Frœbel l'a reconnu, le jeu chez l'enfant n'est pas du badinage, c'est un stade de développement de l'être humain, une création de l'esprit qui résulte d'un besoin intime. Les jeux sont l'expression même de la vie particulière de l'enfant. Ils exercent sa force physique, ses sens, sa réflexion, son jugement. Un monde nouveau s'ouvre à l'enfant lorsqu'il découpe, dessine, fait du modelage ou du peinturlurage. Ce que l'enfant veut à tout prix représenter, c'est ce qu'il commence à concevoir et qu'il désire comprendre.

C'est donc ce jeu qu'il s'agira d'orienter peu à peu vers un but éducatif précis. Tout ce que les enfants voient dans la maison, dans le jardin, au bois, tout ce qu'ils sentent vivre dans les histoires et les contes de fées, tout sera repris, travaillé par les petites mains, peint, tricoté, ajusté, construit. Et cela de la manière la plus libre possible afin de laisser croître chez chacun sa propre individualité. Et puis des relations constantes

avec des petits camarades du même âge seront d'un grand bienfait pour l'enfant unique, et pour tous les autres aussi qui seront plus enclins à l'obéissance, mais également plus indépendants.

En Suisse —

Les jardins d'enfants conçus et établis selon les principes de Frœbel existent dans la plupart des pays européens. En Suisse aussi on s'est préoccupé d'une manière positive de l'éducation de l'enfant à l'âge pré-scolaire. C'est principalement dans les villes de Bâle et de Zurich qu'ont été créées le plus d'écoles maternelles. En 1925, Bâle-Ville, par exemple, possédait déjà 120 jardins d'enfants subventionnés par l'Etat. Il en existait également dans beaucoup de localités de la Suisse orientale, ainsi qu'à Genève, Lausanne, Neuchâtel.

En Pays bernois —

Le canton de Berne, dans cette question, resta un peu à l'écart. C'est pourquoi il se fonda, sous la pression de la section de Berne-Ville de la Société suisse des institutrices ainsi que d'un comité jurassien d'amis des écoles enfantines, une association bernoise des jardins d'enfants. Elle travailla dès lors à l'établissement de nouvelles classes enfantines, s'occupa activement d'améliorer la situation des maîtresses chargées de cet enseignement spécial. Elle se soucia de leur formation. Elle chercha à obtenir des subventions de l'Etat et des communes, ainsi que de « Pro Juventute » en faveur des nouvelles institutions. Et pourtant, en pays bernois, longtemps encore cette branche de l'éducation a reposé presque entièrement sur la bonne volonté du public et la générosité des particuliers. Quelques communes, il est vrai, versèrent des subventions à de telles institutions. Thoune, par exemple, possédait déjà en 1925 trois classes communales.

Ce qu'il en est au Vallon de St-Imier. — Pour la création, dans le Jura, d'une école destinée à la formation de maîtresses frœbeliennes.

A St-Imier, en 1864 déjà, grâce à un legs de 10 000 fr., une école enfantine fut créée et placée sous le patronage du pasteur de la paroisse. La commune fournit alors le local, le mobilier, le chauffage, l'éclairage et prit à sa charge l'entretien de la salle. Le traitement annuel de l'institutrice, de 600 fr., ainsi que celui de son aide pendant l'hiver, 100 fr., étaient assurés par l'intérêt du fonds et par l'écolage des enfants, s'élevant à 2 fr. par mois. Les fournitures scolaires furent obtenues grâce aux bons offices d'un comité de dames patronnesses qui collectaient chez leurs amis un sou par semaine en faveur de l'école. Mais en 1916, cet apport tomba faute de collectrices. C'est alors que la Commission de l'école primaire, puis la Municipalité de St-Imier vinrent à l'aide de l'école en allouant quelques subsides. Modestes d'abord: 100 fr., puis 200 fr., ils atteignent en 1920, 1600 fr. En outre, cinq ans après, grâce à une subvention extraordinaire, le mobilier put être complètement renouvelé. Non seulement le matériel se modernise, mais au cours des années, l'enseignement lui-même s'enrichit et des expériences acquises et de tous les principes nouveaux préconisés par les adeptes de l'école active. Des jeux éducatifs font leur apparition, deviennent de plus en plus nombreux, tant et si bien que cette école sera bientôt mieux

que le paradis des enfants, une classe préparatoire de valeur.

Donc, St-Imier possède, et depuis fort longtemps, sa classe enfantine. Mais il n'y a pas que ce grand village — privilégié en quelque sorte par son importance industrielle — qui ait une semblable institution. Corgémont également tient à sa classe pour les petits. Là aussi la commune offre le local et des subsides pour le chauffage. L'enseignement est placé sous la bienveillante surveillance d'un comité qui se fait un plaisir d'assister à toutes sortes de petites manifestations organisées par les élèves en herbe. La jeune institutrice se dévoue également pour un bien modique traitement, tandis que les parents paient 1 fr. 50 par mois pour chaque enfant qui fréquente la classe.

Actuellement, un mouvement en faveur de l'ouverture de nouvelles écoles frœbeliennes se dessine dans d'autres villages, à Courtelary et à Sonceboz en particulier. Au chef-lieu, l'Association des femmes protestantes en a pris l'initiative, et spontanément des sympathies lui furent acquises, concrétisées par les 1700 fr. produits d'une vente destinée à cette école.

La loi bernoise, d'ailleurs, se montre favorable à l'institution de ces communautés enfantines. Depuis octobre de l'année passée, un grand pas a été franchi dans ce domaine. Dorénavant, l'Etat soutiendra officiellement les écoles frœbeliennes qu'entretiennent des communes ou des associations privées, et cela par l'octroi de suppléments de traitements aux institutrices. Il groupe ainsi les maîtresses des écoles maternelles en trois catégories: dans la 1^{re} celles qui peuvent justifier d'une formation professionnelle adéquate, dans la 2^e celles qui n'ont fait que de courtes études et dans la 3^e celles qui n'ont pas reçu une formation pédagogique particulière. Parmi ces dernières se rencontrent de nombreuses maîtresses du Jura. C'est que notre petit coin de pays romand ne possède pas d'école normale pour la formation de ses institutrices frœbeliennes. Dans l'Ancien canton, l'affluence des élèves est considérable dans la section pédagogique de l'Ecole supérieure des jeunes filles du Monbijou (ville de Berne), ainsi que dans la section pédagogique rattachée à la Nouvelle école privée des filles de Berne. Le cours dure deux ans, après quoi les candidates reçoivent le diplôme de la Direction cantonale de l'instruction publique.

Dans le Jura, le défaut d'une école semblable fait sentir ses effets. C'est ce que révèle l'enquête à laquelle il a été procédé et que souligne le dernier rapport sur la gestion de la Direction de l'instruction publique pendant l'année scolaire écoulée.

Il y a donc une lacune à combler dans le Jura. Et puisque la surveillance des écoles frœbeliennes incombe désormais aux inspecteurs, que l'ordonnance du 9 octobre prévoit l'allocation de suppléments de traitements aux institutrices frœbeliennes qualifiées et qu'enfin le rapport de la Direction de l'instruction publique fait lui-même mention des difficultés qu'éprouve le Jura en ce domaine, la porte semble ouverte à la création dans le Jura d'une institution pour la formation des maîtresses d'écoles maternelles. Celle-ci est à l'étude, annonce le dit rapport. Mais jusques à quand? Ne serait-elle pas maintenant déjà réalisable à l'Ecole normale de Delémont? Nous serions reconnaissant à M. le Dr Junod de nous faire part de son avis sur cette question qui

nous est dictée par l'embarras dans lequel piétinent les groupements ou commissions à la recherche de ce personnel spécialisé.

A. Claude.

Pour l'amélioration de la pisciculture

-y- L'homme sème des céréales et élève du bétail depuis un temps immémorial, tandis qu'il s'est désintéressé, jusqu'à une époque récente, de la multiplication du poisson et l'a abandonnée à la nature et au hasard. Le développement de la technique et l'extension des agglomérations ont mis en danger cette multiplication, surtout par l'établissement de barrages, puis par toutes les impuretés déversées dans les eaux. De riches peuplements de rivières sont fréquemment empoisonnés, et le frai de vastes espaces est la victime des variations fréquentes et brusques du niveau des eaux.

C'est pourquoi ici aussi s'applique le principe: Il n'y a rien à récolter où il n'a pas été semé. Après des débuts peu satisfaisants visant à une amélioration de la situation, un établissement modèle a été créé au Eichholz près de Berne, qui s'est donné pour tâche d'empoisonner les eaux appauvries de notre canton. Des millions de jeunes poissons des meilleures espèces sont élevés au cours de l'année pour être déposés dans les eaux, jusque dans les lacs alpins, à plus de 2000 m. d'altitude. Pour les élèves de nos écoles, une visite au cours de l'arrière-automne à l'établissement précité, où ils recevraient maintes explications sur les soins donnés au frai de la truite, serait une leçon des plus intuitives. Les merveilles de la nature liées au savoir du naturaliste conduisent à des résultats impressionnants.

L'établissement d'Eichholz constitue le point central d'un vaste réseau. Dans les eaux de la région alpine et du Jura, dans celles de l'Emmental et du Mittelland on va, en se basant sur des données nouvelles, améliorer et accroître le peuplement en poissons. Déjà aujourd'hui la valeur du peuplement bernois en poissons est estimée à 30 millions de francs; par les mesures envisagées, elle pourra encore être accrue dans une forte mesure. Et les années écoulées ne nous ont-elles pas démontré qu'en périodes difficiles le poisson peut jouer un rôle qui n'est pas à dédaigner. Par des soins appropriés il est donc possible de tirer de nos eaux des valeurs considérables dont le peuple entier ne peut que se réjouir. Mais comme les pêcheurs professionnels et amateurs profiteront dans une large mesure des améliorations projetées, ils sont disposés à supporter les sacrifices qu'exige l'action déjà en cours, et à créer les moyens nécessaires par une élévation des patentes de pêche. Tel est le sens de la loi sur l'amélioration de la pisciculture, qui sera soumise au peuple bernois, dans la votation des 21/22 septembre prochains, en même temps que la loi sur les traitements des instituteurs.

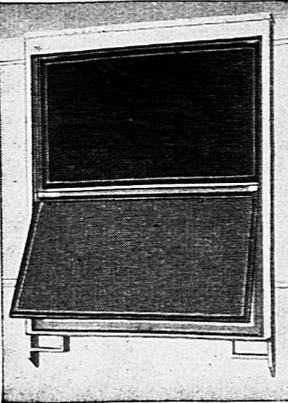
Le corps enseignant du canton ne manquera pas d'intervenir où il le pourra en faveur de la loi sur l'amélioration de la pisciculture. C'est pourquoi les 21 et 22 septembre il votera deux fois

Oui!

Schulausschreibungen

Schulort <i>Localité</i>	Kreis <i>District</i>	Primarschulen <i>Ecoles primaires</i>	Kinder <i>Enfants</i>	Besoldung <i>Traitement</i>	Anmerkungen* <i>Observat.*</i>	Termin <i>Délai</i>
Hirzboden (Gde. Adelboden) . . .	I	Oberklasse (5.—9. Schuljahr)		nach Gesetz	2, 5	23. Sept.
Ebnit (Gde. Saanen)	I	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	3	23. »
Bissen (Gde. Saanen)	I	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	3	23. »
Freimettigen	III	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	6, 10	23. »
Schüpbach (Gde. Signau)	III	Unterklasse (1.—3. Schuljahr)		»	3, 6, 14	25. »
Schwarzenburg	VI	Unterklasse (1.—3. Schuljahr im Wechsel)		»	2, 6, 14	25. »
Utzenstorf	VI	Klasse VII (1.—3. Schuljahr im Wechsel)		»	3, 6	25. »
Oberwil b. Büren	IX	Unterklasse (1.—3. Schuljahr)	zirka 30	»	2, 6	25. »
Lauterbrunnen	I	Kl. für das 3. u. 4. Schuljahr		»	6, 10	24. »
Boden-Aegerten (Gde. Lenk i.S.)	II	Oberklasse	20	»	3, 5	25. »
»	II	Unterklasse	20	»	3, 6	25. »
Hilterfingen	II	Kl. im Schulbez. Hünibach- Eichbühl (3. u. 4. Schulj. im Wechsel)		»	5, 10, 14	25. »
Wangelen b. Oberdiessbach (Gde. Buchholterberg)	II	Oberklasse		»	5, 7	25. »
Vauffelin	X	Classe des 3 degrés		selon la loi	2, 6	25 sept.
Buix	XII	Classe des 3 degrés du Mairâ		»	3, 5	25 »
Grandfontaine	XII	Classe inférieure		»	2, 6	25 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. 15. Brevet de capacité pour l'enseignement de la langue allemande. 16. Ausweis über besuchte Kurse des heilpädagogischen Seminars erwünscht, jedoch nicht Bedingung.



Wandtafeln

aller Systeme

Schieferanstriche
grün und schwarz

Beratung
kostenlos 56

Wandtafelfabrik
F. Stucki . Bern

Magazinweg 12
Telephon 2 25 33

Hanna Wegmüller 211
Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Payerne Institut Jomini 42
Gegründet 1867
für Handel, Bank, Handwerk, Technik. — Altbe-
währte Ausbildung. Programm und illustr. Prospekte

MUSIKALIEN und INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugs-
preisen für die
Lehrerschaft 111



Schulfunkradio und Grammophonplatten

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche,
zuverlässige und billige
Klein - Vervielfältiger
für Schriften, Skizzen und
Zeichnungen (Hand- und
Maschinenschrift) der

† USV - Stempel

Er stellt das Kleinod und
unentbehrliche Hilfsmittel
tausender schweizerischer
Lehrer und Lehrerinnen dar.
Einfach und rasch im Arbeitsgang,
hervorragend in d. Leistungen.
Sie stempeln direkt ins Heft des
Schülers! Nr. 2, Postkartengrösse
Fr. 28.—, Nr. 6, Heftgrösse Fr. 33.—.
Verlangen Sie Prospekt oder
Stempel zur Ansicht!

B. Schoch, Oberwangen
(Thurgau)
Telephon 6 79 45 213

RADIO- APPARATE

auch Miete

Verlangen Sie bitte
Prospekte!

Schmidt-Flohr AG.

221
Marktgasse 34, Bern

**Zu vermieten eine
Ferienwohnung**

mit allen erforderlichen Ein-
richtungen. (Heimatstil durch
Sproll Bern). Schöner Wohn-
sitz. 216

Auskunft erteilt **Ad. Bühler,**
Ringoldingen, Erlenbach i.S.
Telephon 8 61 22



Formschöne, gediegene Möbel

kaufen Sie in jeder
Preislage seit 1912
im Vertrauenshaus 219

Möbelfabrik A. Bieri A.-G., Rubigen
Telephon 7 16 16

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstrasse 16
Telephon 3 14 75 7
(ehem. Waisenhausstrasse)

Verwechselt im Monat
Juni

Herren-Ueberzieher
212 Telephon 2 21 83

Neue

Kurse

für 199

**Handel, Verwaltung
Verkehr (PTT, SBB)
Arztgehilfinnen
Sekretariat, Hotel**
beginnen am

19. Sept. u. 28. Okt.

**Diplomabschluss
Stellenvermittlung**

**Handels- und
Verkehrsschule
BERN**
Telephon 3 54 49

jetzt Schwanengasse 11

Erstklassiges Vertrauensinstitut
Gegründet 1907
Dipl. Handelslehrer

Verlangen Sie Prospekt

Der Zufall verschonte
dieses Mädchen!
Der Zufall kann Ihnen
den Haupttreffer geben!

47/1

Zufälle!

Der Zufall bringt
Erfolg - und Miss-
geschick! Bei der
Seva aber kann
er nur Erfolg be-
deuten, denn, selbst
wenn Sie keinen der
22 369 Treffer im Werte
von Fr. 530 000.— gewinnen,
haben Sie doch ein gutes Werk
unterstützt.

Haupttreffer wieder Fr. 50 000.—
und weitere « grosse Mocken » von
Fr. 20 000.—, 2mal Fr. 10 000.—,
5mal Fr. 5000.— etc.

Jede 10-Los-Serie enthält, wie bis-
her, mindestens 1 Treffer und bietet
9 übrige Chancen!

1 Los Fr. 5.— plus 40 Rappen
für Porto auf Postscheckkonto
III 10 026.

Adresse: Seva-Lotterie, Markt-
gasse 28, Bern.

SEVA

47

Ziehung 2. Nov.

*1. Treffer
wieder
50'000.—*

